



BAND 1



Jeder Weg beginnt
mit einer Geschichte...

Impressum

© 2026 Cada Ilne
ISNI: 00000000531796096

1. Auflage

Autorin: Cada Ilne
Lektorat & Korrektorat: Thomas Firlinger
Umschlag & Illustration: Claudia Firlinger

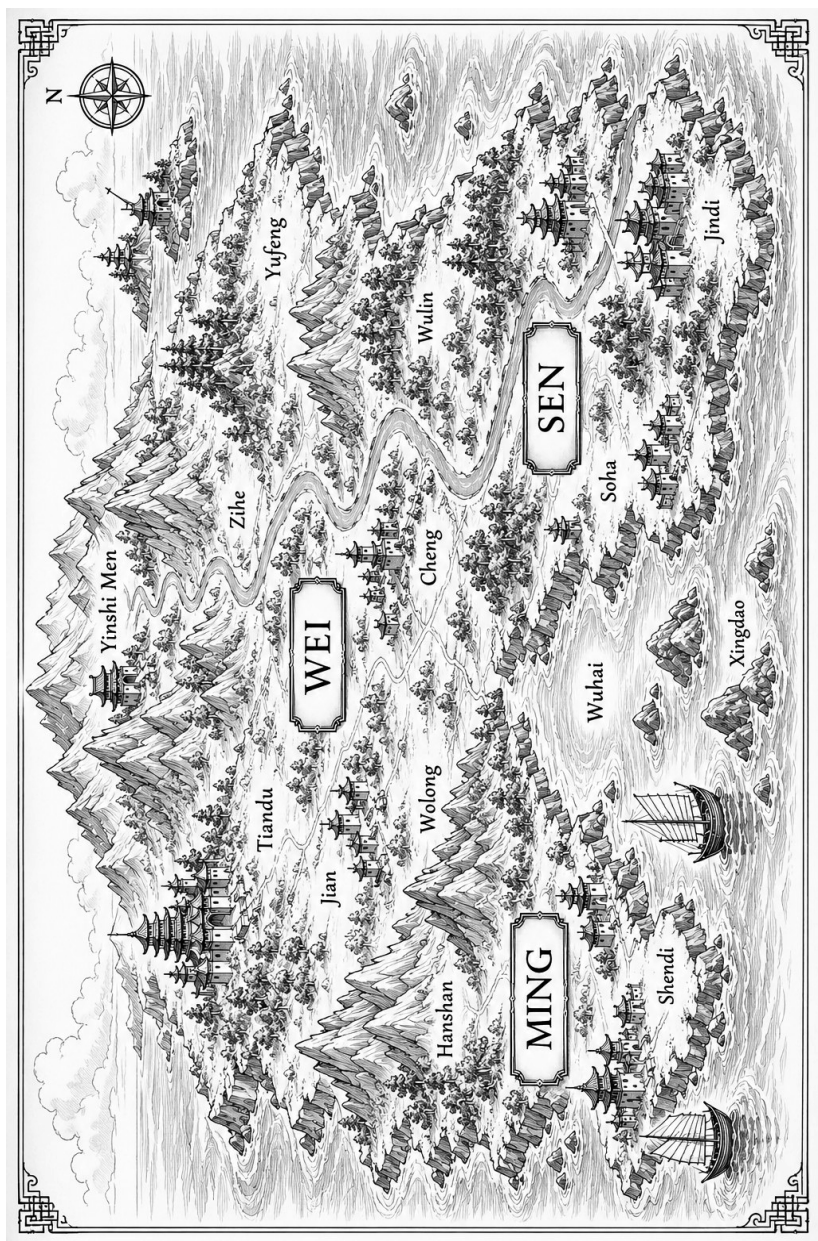
Das Cover wurde mit Hilfe von GIMP 3.2.4 und
generativer KI (Gemeni AI Pro) erstellt.

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99203-120-7 (Paperback)
978-3-99203-381-2 (Hardcover)
978-3-99203-119-1 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des
Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere
für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.





KAPITEL I

„Nichts ist so beständig wie der Schmerz, den man nicht loslässt.“

WEISHEITEN DES LOTUS-ORDENS

MEISTER XIAN-LING

I. LEHRE

KYRA

Ich sah mich verzweifelt um, denn für einen kurzen Augenblick hatte ich die Orientierung verloren.

»Kyra! Hier drüben. Beeil dich!« So schnell ich konnte, lief ich in geduckter Haltung an der feuchten Steinmauer entlang. Mein Herz schlug gegen meine Rippen und ich konnte kaum noch richtig atmen. Der beißende Rauch stieg mir in die Nase und brannte unerträglich in meiner Kehle, während er mir die Sicht komplett vernebelte.

»Ich habe solche Angst«, flüsterte Sia direkt an mein Ohr, als ich sie keuchend auf allen Vieren erreichte.

Um sie zu beruhigen, hob ich zitternd den Zeigefinger und legte ihn an ihre rissigen, trockenen Lippen.

Sie versteckte sich hinter einigen Weinfässern, die im gepflasterten Innenhof des Klosters standen, ganz nah an der hohen Außenmauer, die den Tempel umgab.

Der Spalt dazwischen war gerade breit genug, um sich darin zu verstecken. »Alles wird gut. Du wirst sehen!«, wisperte ich ihr zu, obwohl ich sicher war, dass sie meine Worte in dem ohrenbetäubenden Lärm um uns herum gar nicht hören konnte. Doch Sia nickte unscheinbar. Der dichte Rauch kroch selbst in unser Versteck und legte sich wie ein grauer Schleier über den gesamten Hof.

Schmerzensschreie erfüllten die Luft, übertönt von widerhallenden Rufen und Befehlen, die immer lauter wurden. Pfeile surrten durch die Abendluft und jagten mir einen eisigen Schauer über den Rücken. Es war ein einziges Wirrwarr aus Kampfgeräuschen. Jedes für sich genommen absolut furchteinflößend.

An mehreren Stellen stiegen lodernde Feuersäulen in den verrauchten Himmel empor. Es herrschte purer Chaos und eine lähmende Verzweiflung machte sich in mir breit. Wir waren hier gefangen. Doch so wollte ich nicht sterben. Nicht hier. Nicht heute.

Sia presste sich die Hände so fest auf die Ohren, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten. Ihre Augen hielt sie fest zusammengekniffen, als ob sie das

Szenario, das um uns herum tobte, auf diese Weise einfach ausblenden könnte.

Sie tat mir unendlich leid. Denn Sia war schwach. Das war sie schon immer gewesen, seit sie vor einigen Jahren nach Yinshi Mén, in das Kloster der verborgenen Welt, gekommen war. Und auch wenn wir beinahe gleich alt sein mussten, so war sie einfach nicht für dieses Leben geschaffen. Ängstlich, zart und gestraft mit einer kaum nennenswerten Windmagie – keine guten Voraussetzungen, wenn man zu einer Wúshu-Kriegerin ausgebildet werden sollte.

Trotz alledem war sie wie eine Schwester für mich, meine treue Wegbegleiterin. Der einzige Mensch, dem ich blind vertraute. Ich konnte nicht einfach nur hier in unserem Unterschlupf kauern, frieren und abwarten. Ich musste handeln.

Vorsichtig lugte ich hinter einem der Weinfässer hervor und sah mich schnell um. Meine Augen brannten und die Sicht war stark eingeschränkt. Mit meinen bereits von der Kälte starren Fingern krallte ich mich an dem Eisenring fest, der das Holz des Fasses zusammenhielt. Der süßliche Geruch von ausgelauften Wein stieg mir in die Nase und mischte sich auf meiner Zunge mit dem Geschmack von Rauch. Ein plötzlicher Hustenreiz überrollte mich. Daher presste ich mir hastig die andere Hand auf den Mund, um kein Geräusch von mir zu geben – obwohl das vermutlich gar nicht nötig gewesen wäre. Bei diesem Krach hätte ich lauthals um Hilfe schreien können, ohne dass es jemand bemerkt hätte.

Mit meinen nackten Füßen tastete ich mich vorsichtig ein Stück nach vorne, während meine tränen-
den Augen die Umgebung nach etwas Brauchbarem
absuchten. Irgendetwas, das uns aus dieser misslichen
Lage befreien konnte. Irgendwo.

Bitte, ihr Götter, zeigt mir einen Ausweg! Helft mir!
Auch wenn ich nicht an die alten Götter glaubte, fleh-
te ich in Gedanken zu ihnen, immer wieder. Vermut-
lich mehr, um meine eigenen rasenden Nerven zu
beruhigen, als tatsächlich mit ihrer Hilfe zu rechnen.

Dort, nur wenige Meter entfernt, lag ein Mann.
Nach seiner schlichten, schwarzen Baumwollklei-
dung zu urteilen, war er ein Shihan – ein Lehrer und
Meister des Klosters. Er röchelte und versuchte ver-
zweifelt davonzukriechen, doch durch die klaffen-
den, blutenden Wunden an Bein und Schädel würde
er vermutlich nicht weit kommen. Er war gewiss dem
Tode geweiht. Die Blutlache, in der er lag, wurde mit
jeder Sekunde größer. Das dicke Rot sickerte langsam
in die Rillen zwischen den Pflastersteinen, während
sich das flackernde Licht des umliegenden Feuers auf
der Oberfläche spiegelte. Mir stockte der Atem.

Der Dolch, mit dem er niedergestreckt worden
war, steckte noch immer in seinem Oberschenkel.
Kerzengerade. Wenn ich nur schnell genug war,
konnte ich hinüberlaufen und die Waffe an mich
nehmen. So wären wir wenigstens nicht völlig wehr-
los. Zumindest redete ich mir das ein, um die läh-
mende Tatenlosigkeit zu bekämpfen. Ich musste Sia
beschützen.

In diesem Moment packte eine zarte, eiskalte Hand meinen nackten Fußknöchel. »Bitte geh nicht! Lass mich hier nicht allein!«, flehte Sia zu mir hoch, während sie mich mit erstaunlich festem Griff umklammerte. Ihre Augen waren gerötet und wirkten in der Dunkelheit so schwarz wie die Nacht. Ihr Gesicht war blutverschmiert und mit Ruß übersät. »Ich will nicht sterben«, flüsterte sie, mehr zu sich selbst als zu mir.

Schnell ging ich wieder in die Hocke und zwang mir ein schmales Lächeln auf, um sie zu beruhigen. »Keine Sorge, Sia! Ich werde uns hier rausholen. Warte genau hier. Ich bin gleich wieder zurück, versprochen!«

Sie nickte zaghaft und verzog die Mundwinkel – eine vertraute Geste, die sie immer machte, wenn sie ängstlich war.

Mit diesen Worten wandte ich mich von ihr ab und blickte wieder zu dem verwundeten Meister hinüber. Dieses Mal sah ich kein Lebenszeichen mehr. Kein Röcheln. Kein Kriechen. Er lag einfach nur da. In seinem eigenen Blut. Das Einzige, was sich noch bewegte, war sein offenes, schwarzes Haar, das sich gelöst hatte und im Wind tanzte, als wollte er den Toten zum Aufstehen bewegen.

Rasch stand ich wieder auf und blickte mich um. Das Kampfgetöse hatte seinen Höhepunkt wohl am großen Tor gefunden. Das Stimmengewirr war zwar bis hier hinten zu hören, aber gedämpfter als zuvor. Das war die Gelegenheit.

Ich ließ mich zu Boden fallen und kroch wie eine Schlange zur Leiche hinüber. Gleich würde ich da sein. Geschafft.

So still wie möglich legte ich mich neben den Toten und fasste nach dem Dolch. »Verdammt!« Wer hatte ihn bloß so tief in das Fleisch gerammt? Das verfluchte Messer steckte im Knochen fest. Ich versuchte es mit aller Kraft herauszuziehen, doch meine blutverschmierten Finger rutschten immer wieder am Griff ab.

Meine Kleidung sog sich mit der noch warmen Flüssigkeit voll. Ich musste hart schlucken, um den aufkommenden Würgereiz zu unterdrücken. Der süßliche Geruch von Eisen, gemischt mit beißender Asche, stieg mir in die Nase – zu viel für meinen Magen. Ich übergab mich. Der halb verdaute Reis meines Mittagessens vermischte sich auf den Pflastersteinen mit dem dunklen Rot des Blutes. Tränen des Ekels und der Angst rannen mir über die Wangen.

Einmal noch. Komm schon, Kyra. Das schaffst du!, feuerte ich mich in Gedanken an.

In diesem Moment explodierte die Welt neben mir mit einem gewaltigen Knall. In meinen Ohren begann es augenblicklich gellend zu klingeln. Alles um mich herum klang dumpf, wie durch eine dicke Schicht Watte, und meine Sicht verschwamm. Ich war blind und taub zugleich.

»Was bei allen Göttern war das?« Ich blinzelte verzweifelt, versuchte irgendeine Silhouette auszumachen. Nichts. Dann wurde es heiß – unerträglich

heiß. Die Glut der Flammen erreichte meine Haut, und die grauschwarze Dunkelheit vor meinen Augen wurde durch ein gleißendes Rotorange ersetzt, das mich zwang, die Lider fest zusammenzupressen.

»Sia! Sia? Wo bist du? Hörst du mich? Sia!«, schrie ich gegen das Pfeifen in meinen Ohren an. Doch sie antwortete nicht. Niemand antwortete.

Dicke Rauchwolken legten sich erneut über den gesamten Innenhof von Yinshi Mén. Es war gespenstisch, unwirklich, grauenvoll. Erst als der dichte Aschenebel sich ein wenig lichtete, sah ich sie. Sia.

Ihre Augen waren weit aufgerissen, starr auf mich gerichtet. Ich versuchte, meinen Arm nach ihr auszustrecken, stückweise in ihre Richtung zu robben. Doch sie blickte mich einfach nur an. Ohne zu blinzeln. Ohne die kleinste Regung in ihren Gesichtszügen.

Ich wusste es. Ich wusste es in jeder Faser meines Körpers und wollte es doch nicht wahrhaben. Die gigantische Feuerwalze hatte die Weinfässer getroffen – jedes einzelne verdammt Fäss. Der Boden war über und über mit Wein besudelt. Und mit Blut. Ihrem Blut.

»Sia! Sag doch etwas!«, flehte ich, als ich endlich nahe genug war, um ihr Gesicht zu berühren. Mit zitternden Händen strich ich über ihre Wangen. Sie waren eiskalt. Mein Blick schweifte über ihren kleinen, leblosen Körper. Eines ihrer Beine fehlte, von der Wucht der Explosion abgerissen. Zerfetzt. Splittern-des Holz durchbohrte ihren zarten Körper. Sie war

doch noch ein Kind. Sie war tot.

Ein Schrei – mein eigener – riss mich aus dem berennenden Innenhof. Ich schreckte im Bett hoch, schweißgebadet, und schleuderte vor blinder Wut die dünne Decke von mir. Mein Herz hämmerte wie wild gegen meine Rippen und ich rang verzweifelt nach Luft. Ansonsten war da nichts. Nur vollkommene Stille. Das Kampfgeschrei war vorbei. Wieder einmal.

»Verdammt! Schon wieder dieser Albtraum?«, ertönte eine zynische Stimme aus der Dunkelheit meines Zimmers.

»Halt's Maul, Meia!«, fauchte ich zurück und warf mich auf dem knarrenden, viel zu kleinen Holzbett auf die andere Seite.

Ich hasste meine Mitbewohnerin. Und ich hasste meine Albträume.

緣

KAPITEL II

*„Wer den Fluss festhalten will, ertrinkt, wer mit ihm schwimmt,
erreicht das Meer.“*

WEISHEITEN DES LOTUS-ORDENS

MEISTER XIAN-LING

2. LEHRE

KYRA

So früh am Morgen waren nur wenige Menschen in Tiandu, der Himmelsstadt, wie sie auch genannt wurde, unterwegs. Es war Frühling und die Sonne war erst vor Kurzem aufgegangen. Die meisten schliefen noch. Nur am großen Marktplatz, am Rande der Stadt, herrschte schon ein geschäftiges Treiben.

Stimmen, die wild durcheinanderriefen, hallten über die Plätze. Es duftete nach allem Möglichen: nach exotischen Gewürzen, frischen Jasminblüten, aber auch nach faulem Fisch und Fäkalien. Eine gewöhnungsbedürftige Mischung. Ich musste stellen-

weise die Nase rümpfen und hielt im Gehen den Atem an.

Angestellte des Kaiserpalastes machten hier in aller Frühe ihre Einkäufe. Sie versuchten, die größten Fische, die reifsten Früchte, die besten Gewürze und die schönsten Seidenstoffe zu ergattern. Es wurde gelacht, gefeilscht und gestritten. Und das alles für Tian, unseren Kaiser, der sogar die Stadt nach sich benennen ließ.

Tiandu war die größte Stadt des Kaiserreiches Wei, vermutlich sogar des ganzen Kontinents. Aber das konnte ich kaum beurteilen; ich war noch nie in einer anderen Metropole gewesen. Fast jeder arbeitete entweder selbst für den Kaiser oder kannte jemanden, der in seinen Diensten stand. Alles drehte sich hier um ihn. Denn immerhin hatten wir es ihm, Kaiser Tian, zu verdanken, dass die Stadt gedieh und wuchs. Zumindest hatte es den Anschein. Doch diesen Gedanken behielt ich lieber für mich.

»Köstliche Salzfische! Frisch gefangen! Nur vier Wén!« Der zahnlose Glatzkopf von einem Fischer hielt mir den stinkenden Fang direkt vor die Nase.

Angewidert wandte ich den Kopf zur Seite. »Von wegen!« So wie der Fisch aussah, mit seinen glitschigen Schuppen und milchigen Augen, war er bestimmt schon vor mehreren Tagen zu Tode gekommen.

Ich schüttelte verneinend den Kopf und wollte gerade weitergehen, als ich plötzlich dieses vertraute Knistern spürte. Die unterschwellige Spannung von

Magie lag in der Luft. Ich kannte dieses Gefühl nur zu gut – ich konnte die Elementarkräfte anderer Menschen wittern. Rasch ließ ich den Blick über den Marktplatz schweifen.

Im Augenwinkel fiel mir eine Gestalt auf. Ein Mann. Er war völlig schwarz gekleidet und trug einen braunen, unscheinbaren Umhang, um sein Gesicht zu verbergen. Ich verengte die Augen, versuchte, ihn festzuhalten und mit den Blicken durch die Menge zu verfolgen. Irgendetwas an ihm war zutiefst eigenartig. Er war ganz bestimmt derjenige, von dem die Magie in der Luft ausging. Doch so schnell er aufgetaucht war, so schnell verschwand er auch wieder im dichten Gedränge.

»Verdammt!«

Ausgerechnet jetzt wedelte mir eine alte Frau mit dünnem, grauem Haar einen Seidenschal direkt vor mein Gesicht. Am liebsten hätte ich die Alte schroff zur Seite geschoben. Ich besann mich jedoch eines Besseren und zwang mir ein Lächeln ab. »Danke, aber sehe ich so aus, als ob ich Seide bräuchte?«, fragte ich die Markthändlerin genervt und zog eine Augenbraue nach oben.

»Nun, mein Kind, nein. Als Kriegerin der Armee vermutlich nicht«, grinste die Alte bis über beide Ohren. »Doch vielleicht kann er dir eines Tages als Waffe dienen!« Sie machte eine rabiate Geste mit dem Stück Stoff und tat so, als würde sie sich selbst erwürgen, nur um zu demonstrieren, wie man den Schal zweckentfremden konnte.

Sie packte mich am Arm und zog mich zu ihrem Stand hinüber, der sich direkt an den ekelhaften Fischstand anschloss. In der Mitte lag ein alter, polierter Silberteller, der als Spiegel diente. Ringsherum leuchtete eine Vielzahl an Stoffen – zugegeben einer schöner und bunter als der andere.

Mit meinen grünen Augen und den langen, dunklen Haaren, die ich zu einem festen Zopf zusammengebunden hatte, blickte ich in mein Spiegelbild. *Mist*, dachte ich, *ich sehe schrecklich aus*.

Schnell schlang sie das gelbe Seidentuch über meine Schultern und drapierte es kunstvoll. Dabei musste sie sich auf die Zehenspitzen stellen, um überhaupt zu mir hochzureichen, obwohl ich mich selbst nicht gerade als groß bezeichnen würde. Ich ließ es wortlos über mich ergehen. Augenblick für Augenblick. Der Mann mit dem Umhang war sowieso verschwunden, also gab es keinen Grund, unhöflich zu sein. Doch wenn die Alte glaubte, ich würde mir ihre Waren aufschwätzen lassen, hatte sie sich geschnitten. Nicht mit mir.

Drei Minuten später verließ ich den Stand – mit meinem neuen, gelben Seidenschal.

Ich machte mich zielstrebig auf den Weg zu meinem bevorzugten Essensstand, der sich am Ende des Geländes befand. Hier gab es die besten gefüllten Reisbällchen in ganz Tiandu, dazu perfekt gedämpftes Gemüse. Endlich lag ein Duft in der Luft, der einem das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Mein Magen knurrte zustimmend, als ich näher kam.

»Kyra, schön dich zu sehen! Ich dachte schon, du kommst heute gar nicht mehr.« Die Frau mit dem strahlenden Lächeln und den schwarzen, hochgesteckten Haaren hielt mir eine herrlich dampfende Porzellanschüssel voller Köstlichkeiten entgegen, ehe sie sie auf dem kleinen Holztisch abstellte. Mit einer einladenden Handbewegung deutete sie auf die wackelige Holzbank.

Ich setzte mich und legte vier Wén auf das Holz. Natürlich viel zu viel, aber ich tat es gerne. Immerhin hatte die Marktfrau drei kleine Kinder zu versorgen und keinen Ehemann mehr, der ihr helfen konnte. Er war letzten Winter in einer der unzähligen Schlachten gefallen. Dieses Schicksal teilten viele Menschen hier.

»Danke. Ich ließ mich ablenken.« Ich zeigte mit dem Zeigefinger auf den gelben Schal.

»Du lässt dich anscheinend oft ablenken«, erwiderte sie schmunzelnd. »Was machst du eigentlich mit den ganzen schönen Dingen, die du hier ständig kaufst?«

»Hmmm ...«, brummte ich nur und blieb ihr die Antwort schuldig. Die Frau wandte sich bereits wieder der nächsten Kundschaft zu.

Endlich konnte ich ungestört essen. Genüsslich nahm ich meine Essstäbchen aus der Innentasche meiner Armeeweste und verrührte das dampfende Gemüse mit dem Reis. Doch kaum schob ich mir den ersten Bissen gierig in den Mund, trat plötzlich eine rundliche Gestalt direkt in die Morgensonne und

warf einen riesigen Schatten über meinen Tisch. Gerade wollte ich anfangen zu fluchen, als die Stimme amüsiert zu sprechen begann.

»Na, wen haben wir denn da? Kyra! Ich habe dich schon überall gesucht. Du solltest schon seit mindestens einer Stunde beim Training sein.«

Ohne ihn anzusehen, war mir sofort klar, wer mir hier auf die Nerven ging.

»Bao, mein Freund, setz dich zu mir und iss. Der Tag ist noch lang. Wir haben noch genügend Zeit, um uns anschließend die Schädel einzuschlagen.«

Mit einem lauten Lachen setzte sich Bao mit so viel Schwung neben mich auf die wackelige Bank, dass ich kurz glaubte, das Holz würde bersten. Instinktiv hielt ich mich am Tisch fest. Er griff mit seinen schwieligen Fingern ungefragt in meine Schüssel, während er mich unverwandt ansah. Bao schnappte sich eine Sojasprosse zwischen Daumen und Zeigefinger und schob sie sich in den Mund. Kaum war sie darin verschwunden, schmatzte er, als würde er eine ganze Ente auf einmal verschlingen.

Ich schüttelte resigniert den Kopf. Sein Benehmen war mehr als fragwürdig. Hätte es jemand anderes gewagt, in mein Essen zu greifen, hätte ich ihm die Finger persönlich abgeschnitten. Doch Bao war einfach unverbesserlich. Irgendwann würde er an die falsche Person geraten. Den Göttern sei Dank war er noch nie dem Kaiser vorgestellt worden. Der würde ihm allein wegen seines ungenierten Lachens die Zunge herausreißen lassen.